

Ungarischer Bilderbogen

Die Kellner und das Monokel

Von unserem Korrespondenten THEODOR BERKES

II BUDAPEST, im Juli.

Ich gehe Café trinken

Ich gehe in mein Stammcafé, um einen Café zu trinken. In Ungarn lehnt man es ab, „Café“ zu trinken, weil das als sächsisch gilt. Wenn man in sein Stammcafé tritt, dann gibt das immer eine kleine Sensation. Der Ober mit dem Frack und der weissen Krawatte rennt herbei, setzt sein schönstes Festlächeln auf und tut so, als sei für ihn, weil just wir gekommen sind, erst jetzt die richtige Sonne aufgegangen. Er diener um einen herum, sagt: „Szép idő van, Méltóságos-ur!“ (Schön's Wetter ist heut, Euer Allerhochwohlgeboren), und um ihn herum dienern im subalternen Smoking und mit der schwarzen Krawatte noch zwei, drei, vier Kellner.

Es ist, als wollte man ein fürstliches Diner einnehmen. Aber man bestellt in seinem Stammcafé natürlich nur einen „Kapuziner“. „Einen Kapuziner! Sehr wohl, Euer Gnaden!“ wiederholt ungeheim befriedigt der Herr Ober. Und er gibt dem zweiten Kellner den Auftrag: „Józi, Seiner Gnaden einen Kapuziner!“ Und dem dritten: „János, Seiner Gnaden die Zeitungen! Du weisst ja!“ Ob János es weiss! Er spritzt davon und bringt einen Stoss Zeitungen. Nur die Lieblingszeitungen seines Gastes. Er kennt sie alle auswendig und der Reihe nach, irrt sich nie und lauert wie ein Polizeihund, falls eine davon gerade besetzt ist, um sie sofort, wenn sie frei wird, mit stolzer, stolzester Befriedigung seinem Gast zu bringen.

Aber auch der zweite Kellner lauert. Er steht unweit von seinem Gast, um ihm sofort das Cafégeschirr zu entreissen, wenn der Café ausgetrunken ist. Denn es gilt in Ungarn nicht als fein, das Cafégeschirr und die Trinkgefässe auch nur einen Moment länger auf dem Tische stehen zu lassen, als sie gebraucht werden. Dafür wird allerdings in Ungarn auch nicht verlangt, dass der Gast sofort ein neues Getränk bestellt. Man kann nach einem einzigen Café vier, fünf Stunden oder länger sitzenbleiben, ohne dass einem Kellner oder dem Wirt auch nur von ferne der Gedanke käme, der Gast „nassauere“. Im Gegenteil: der zweite Kellner bringt als ganz selbstverständlich und unaufgefordert, also ganz automatisch, jede Viertelstunde dem Gast ein Tablett mit frischem Wasser. In Budapest spielt dieses frische Wasser eine bedeutendere Rolle, als der Tokaier Wein, und es gibt Budapest, die nach ihrem schwarzen Café auf einem Sitz zwanzig Glas Wasser trinken.

Das ist natürlich hochherrschaftliche Bedienung. Die muss man sich freilich was kosten lassen. Mit den zehn Prozent, die man bei uns zu Hause in Deutschland als Trinkgeld gibt, ist da nichts zu machen. Da würde man in seinem Budapester Café auf absolute Verständnislosigkeit stossen, und mit der oberlichen Sonne im Herzen und mit den richtigen Zeitungen und mit den siebzehn Wassertablets wäre es vorbei.

Nein, das ist in einem Budapester Café wirklich nicht zu machen. Was ein Durchschnittsgast ist, der hat an Trinkgeldern zu geben, und gibt auch wie folgt:

Dem Ober, auch Zahlkellner genannt, 10 Heller, dem zweiten Kellner auch 10 Heller und dem Zeitungskellner, wenn er alle Wünsche erfüllen konnte, 20, sonst 10 Heller. Aber es gibt in Budapester Stammcafés noch andere Institutionen. Da ist erstens das Küchenfräulein, das mit einem grossen Tablett Konditoreiwaren, die dem Budapester eine unersetzliche Lebensnotwendigkeit sind, von Tisch zu Tisch geht und selbständig verkauft, die bekommt natürlich auch ihre 10 Heller. Dann ist da ferner der Zigarren- und Zigarettenverkäufer, der mit seinem Glaskasten ebenfalls von Tisch zu Tisch geht und ebenfalls vom Zahlkellner unabhängig ist und dem man, falls man von ihm kauft, ebenfalls 10 Heller gibt. Da ist ferner dann die unentbehrliche Zigeunerkapelle, die von halber zu halber Stunde mit dem Porzellanteller sammeln geht und der man als feiner Mann und verständnisvoller musikalischer Geniesser bei jeder Sammlung kaum unter 20 Heller geben kann.

Und dann kommt noch etwas: die Garderobe. Es gilt in Budapest auch nicht als fein, seine Garderobe mit in das Lokal zu nehmen. Man ist also weniger physisch, als moralisch gezwungen, sie in der Garderobe abzugeben. Macht für meinen Mann von Welt 20 Heller.

Folgt die Bilanz eines Budapester Cafébesuches. Der Kapuziner kostet 60 Heller, die Nebenspesen (man rechne oben zusammen) machen 1 Pengő 40 Heller oder ein wenig mehr oder weniger aus. Sicher aber zweihundert Prozent, wenn man sich an all den obigen Genüssen gelabt hat.

Ich gehe „shopping“

Budapest ist eine vornehme Stadt, darüber ist so wenig ein Zweifel wie darüber, dass seine Umräumung durch die Donau eine europäische Einmaligkeit ist.

Eine Freude, in diesem Budapest „shopping“ zu gehen. Prachtvolle Auslagen in der City, und einer schönen Frau Augen sind leuchtender als die der anderen . . .

Kein Wunder, dass man seiner Anziehungskraft halber Lust nach einem neuen Sommerhut bekommt. Nach einem exquisiten. Da liegt in einer Auslage gerade einer, und dazu direkt von der Londoner Piccadilly. Ein teures Stück. 36 Pengös. Aber pleite so, pleite so . . .

Hinein und auf den Piccadilly gezeigt. Der Verkäufer mustert den Käufer und klemmt sich unnachahmlich grossartig das Monokel in das rechte Auge. Dann spricht er . . .

Weil wir gerade von den Augen sprechen: es ist heutzutage ein Kreuz und ein Leid mit den Augen. Sie halten in diesem fürchterlichen technischen Jahrhundert nicht mehr richtig durch. Beginnen defaultistisch zu werden. Man muss, ob sie einen nun kleidet oder ob man einfach verboten aussieht, sich eine Brille kaufen.

Man tritt in ein Budapester Geschäft und erzählt von diesem Leid. Der Brillenverkäufer mustert einen, dann kneift er Jas lang herunterhängende Monokel in das rechte Auge und blickt prüfend und teilnehmend in die mitgenommenen Augen des Käufers . . .

Marken, Briefmarken, muß jeder Mensch einmal kaufen. Die Budapester haben eine repräsentative Hauptpost, und man tritt in einem ellenlangen Saal an die ganz modernen Glasschalter heran.

Man steht in Schlangen an, und wenn man dann an der Reihe ist, schiebt man seinen Brief mit dem rosaroten Kuvert in den Schalter hinein und fragt, was er wohl koste.

Der Herr Postbeamte zieht den Brief gemessen an sich, klemmt ein Monokel in das Auge und wiegt den Brief ab . . .

In Budapest ist nicht zu leben, ohne dass man von Zeit zu Zeit einmal die Bohemeadmosphäre des Café „New-York“ in sich ein-söge. Der Direktor ist unser aller Freund, und wenn er an unseren Tisch tritt, um uns zu begrüßen, verfehlt er nicht, zwischen dem vierten und fünften Wort das Monokel aufzusetzen . . .

Ich gehe speisen

O Budapest, hoch in Ehren! Um seiner Restaurants willen sei es besonders in dieser Zeit der peinlichen Finanzen gepriesen! Es ist ein Wegweiser für Kavaliere, die sich mit Anstand durch diese Peinlichkeit zu schlagen wünschen. In den Budapester Lokalen genügt es, für sich und seine Frau (respektive hm! hm!) eine einzige Portion zu bestellen, um ganz selbstverständlich zwei Gedecke und Bestecke aufgelegt zu erhalten. Aber nicht

vielleicht, dass man dabei den bedrängten Zeitgeist zu markieren und den Leibriemen enger zu knüpfen hätte. Durchaus nicht! Eine Budapester Portion kostet nicht mehr als eine durchschnittliche europäische Portion, nur ist sie doppelt so gross. Und dass Junggesellen dabei nicht neidisch würden, stehen auf der Speisekarte zu halben Preisen auch noch „Kisch-Portionen“, halbe Portionen . . .

Und noch eins: Wenn die Nacht sich über Budapest hernieder-senkt und von den Lichtermyriaden der Donau her frischere Lüfte aufkommen, dann tritt der dritte Kellner in Funktion (Trinkgelder siehe oben) und wickelt einen mit wundervoll weichen Wolldecken ein. Mit Decken, die blau oder grün oder rot oder sonstwie gestreift sind. Sie werden einem je nach Gefallen und Bedürfnis um die untere oder um die obere menschliche Hälfte geschlungen. Da macht so ein Restaurant zwar manchmal den Eindruck eines Sanatoriums, aber eines Sanatoriums, wo man sich geborgen fühlt wie in Abrahams Schoss. Ja, man fühlt sich in diesen Decken derart geborgen, dass selbst alle männlichen Eitelkeiten schwinden, denn man sieht oft in diesen bunten Decken wie eine verirrte Hökersfrau aus. Aber es war bei den Männern ja immer schon so: Gemütlichkeit vor Eitelkeit . . .

*

Um die Budapester Dinge ist schon viel gestritten worden. Gerade dieser Tage hatte der Budapester Bürgermeister zum Beispiel die Frage der Trinkgelder aufgeworfen und wollte diese Trinkgelder wegen der heftigen Proteste aller Fremden, die nach Budapest kommen und sich an manches nicht gleich gewöhnen können, auf das westliche Mass von 10 Prozent herunterdrücken. Er hatte aber keinen Erfolg. Von allen Seiten wurde er gerüffelt. Von den Wirten, weil sie dann den Kellnern Lohn zahlen müssten, von den Kellnern, die dabei zu kurz zu kommen glauben, und von den Gästen, die auch weiterhin und trotz des Zeitgeistes „individuell“ bedient sein wollen . . .